

Die Inspiration der Natur – und die Natur der Inspiration

Zwischen der
modernen Physik
und dem
Buddhismus kann
man interessante
Parallelen ziehen.
Manche Aussagen
nehmen sogar
große wissen-
schaftliche
Entdeckungen vor-
aus. Wo beginnt
das Bewußtsein?
Wo endet es?
Die jüngste
Gehirnforschung
zeigt, daß der
Geist in der bio-
logischen Materie
angesiedelt ist, die
ein spirituelles
Potential ein-
schließt.

Was Zen und Wissenschaft miteinander zu tun haben.

N Viele große Wissen-
schaftler haben ihre
Forschung als Ausdruck eines religiösen Strebens begriffen. In der Bewegung der Planeten wollte beispielsweise Johannes Kepler die göttliche „Harmonie der Sphären“ nachweisen. Isaac Newton war darauf bedacht, seine Bewegungsgesetze in Einklang mit einem „absoluten Herrscher über die Schöpfung“ zu bringen. Und selbst Albert Einstein ließ sich bei der Suche nach einer allgemeinen Feldtheorie, einer Art Weltformel, von der Überzeugung leiten: „Gott würfeln nicht“.

Trotz dieser Gottgefälligkeit haben naturwissenschaftliche Entdeckungen und Theorien das christlich-abendländische Weltbild seit dem 17. Jahrhundert dramatisch verändert. Der Mensch, einst die „Krone der Schöpfung“, erscheint im Lichte von Darwins Evolutionstheorie als simples Ergebnis einer langen, natürlichen Entwicklung von Mutation und Selektion — wie alle anderen Tiere auch. Seiner Sonderstellung beraubt treibt *Homo sapiens* heute auf einem unbedeutenden Planeten am Rande einer durchschnittlichen Galaxie durch ein unermeßliches All, das möglicherweise — so sagen uns die neuesten Theorien der Kosmologen — nur eines von unendlich vielen Universen ist.

Im Gegensatz allerdings zum Christentum, das seit dreihundert Jahren mit der Naturwissenschaft eher im Konflikt liegt, scheint der Buddhismus geradezu höchst kompatibel mit den Erkenntnissen der Astrophysiker, Evolutionsbiologen

oder Neurologen zu sein. Vor allem die Begriffe der „Unbeständigkeit“ und „wechselseitigen Abhängigkeit“, so meint etwa der am Pariser CNRS lehrende Neurobiologe Francisco Varela, böten eine gemeinsame konzeptionelle Plattform für Wissenschaft und Buddhismus. „Jedes Phänomen kann als Knoten in einem Netz der Kausalität betrachtet werden und hat daher keine eigene Substanz. Diese Ansicht steht derjenigen der großen Offenbarungs-Religionen entgegen, die die Existenz von unveränderbaren Substanzen (Gott, Seele) behaupten, die dem Gesetz von Ursache und Wirkung entgehen“ Diese gute Vereinbarkeit von buddhistischer Philosophie und moderner Wissenschaft mag nicht zuletzt daran liegen, daß die Praxis des Buddhismus (und insbesondere der Zen-Buddhismus) selbst in gewisser Weise wissenschaftlichem Vorgehen gleicht: Statt sich dogmatisch auf eine heilige Schrift oder sonst ein unhinterfragbares göttliches Prinzip zu berufen, stützt sich der Zen-Schüler auf die empirische Erfahrung der eigenen, individuellen Praxis; Erst was im „Experiment“ der Übung Bestand hat, realisiert und wiederholt werden kann, erhält (wie in der Wissenschaft) Geltung. Die Devise des großen Physikers Isaac Newton — „Hypothesen erfinde ich nicht“ — könnte gut auch für einen Zen-Mönch gelten.

Zugleich liest sich so manche buddhistische Formel wie eine Vorwegnahme moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse. *Shiki*